DQ
205
.E44x
1918

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Student und Politik

Vortrag von

Dr. A. EGGER

Professor an der
Universität Zürich

1918
RASCHER & Co. / VERLAG / ZÜRICH
Schriften für Schweizer Art und Kunst 88

Schriften für Schweizer Art und Kunst

Heft 1 **KONRAD FALKE**, Der schweizerische Kulturwille. Vergriffen.
„ 2 **CARL SPITTELER**, Unser Schweizer Standpunkt. Vortrag, gehalten in der Neuen Helvet. Gesellschaft, Gruppe Zürich.
„ 3 **Dr. EUGEN GROSSMANN**, Professor der Finanzwissenschaft an der Universität Zürich, Die Deckung der schweizerischen Mobilisationskosten. 80 Cts.
„ 4 **OSKAR HÖHN**, Ingenieur, Ratschläge zur Berufswahl. Eine nationale Frage, 60 Cts., billige Volksausgabe 30 Cts.
„ 5 **J. C. BLUNTSCHLI**, Die schweizerische Nationalität. Eine politische Studie, 60 Cts.
„ 6 **Professor Dr. LAUR**, Industrie und Landwirtschaft. 60 Cts.
„ 7 **Dr. C. A. SCHMID**, Internationale Armenfürsorge. Eine nationale Frage, 50 Cts.
„ 8 **Professor Dr. LAUR**, Die Wehrkraft des Schweizervolkes und der Bauernstand. 60 Cts.
„ 9 **Dr. HANS TÖNDURY**, Professor an der Universität Genf, Wirtschaftliche Unabhängigkeit, 60 Cts.
„ 10 **Dr. ERNST GAGLIARDI**, Die Entstehung der schweizerischen Neutralität, 60 Cts.
„ 11/13 **Dr. ROBERT FAESI**, Carl Spitteler, eine Darstellung seiner dichterischen Persönlichkeit, Fr. 1.70.
„ 14/15 **Professor Dr. M. GROSSMANN**, Nationale Forderungen an die schweizerische Mittelschule. Fr. 1.—.
„ 16/17 **KONRAD FALKE**, Das demokratische Ideal und unsere nationale Erziehung. Fr. 1.—.
„ 18/19 **Dr. C. A. SCHMID**, Unsere Fremdenfrage, Fr. 1.20.
„ 20 **ED. BOOS-JEGHER**, Unsere Absatzverhältnisse, 80 Cts.
„ 21/23 **HELVETICUS**, Schweizer Bundesbahnen, Fr. 2.—.
„ 24/25 **Dr. ROBERT DURRER**, Kriegsbetrachtungen, Fr. 1.—
„ 26 **RAPPART**, Professor an der Universität Genf, Zur nationalen Verständigung, Fr. 1.—.
„ 27 **E. MÜLLER**, Wirtschaftliche Selbstbehauptung durch vermehrten Inlandabsatz einheimischer Erzeugnisse, 60 Cts.
„ 28 **KELLER, ADOLF**, Pfarrer, Von der innern Erneuerung, 60 Cts.
„ 29 **Prof. Dr. MAX HUBER**, Der schweiz. Staatsgedanke, 40 Cts.
„ 30 **FEDERER, Heinrich**, Unser Herrgott und der Schweizer, 60 Cts.
„ 31/34 **MAEDER, Dr. Alphonse, Ferdinand Hodler.** Eine Skizze der seelischen Entwicklung des Künstlers und seine Bedeutung für die schweizerisch-nationale Kultur, mit 8 ganzseitig. Illustr. Fr. 2.70.
„ 35 **KARL SCHEURER** und **Prof. Dr. LUCIEN GAUTIER**, Pflicht und Wille - Devoir et Volonté — Zofinger Stimmen - Paroles Zofinguiennes, 80 Cts.
„ 36/37 **Dr. HEINRICH FLACH**, Professor am kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht-Zürich, Die Bestrebungen der Helvetischen Gesellschaft im XVIII. Jahrhundert. Fr. 1.20.
„ 38 **STOCKER O.**, Sekretär für Lehrstellenvermittlung in Basel, Erfahrungen in der Berufsberatung, 60 Cts.
„ 39/40 **Dr. C. BENZIGER**, Bern, Schweiz. Verkehrsprobleme, Fr. 1.—.
„ 41/42 **Dr. ERNST RÜST**, Professor an der kant. Handelsschule in Zürich, Eine schweizerische Versuchsstätte und Beratungsstelle für Industrie und Gewerbe, Fr. 1.20.
„ 43 **Lieutnant OSCAR BOSSHARDT**, Stabssekretär des Generals, Durchhalten! Schweizerpflichten — Soldatenpflichten. 60 Cts.

JC 320.9494
Eg 33s

Student und Politik

Vortrag von
Dr. A. EGGER
Professor an der
Universität Zürich

1918
RASCHER & Co. / VERLAG / ZÜRICH

Buchdruckerei Gebr. Fretz A. G., Zürich

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

I.

Der Student von heute treibt keine Politik. Das trifft nicht mehr durchgängig zu, aber für die Mehrzahl der Studierenden ist es richtig. In politischen Versammlungen sieht man nur wenige Studenten, noch weniger treten einer Partei bei. Die studentischen Vereine bieten im allgemeinen keinen Ersatz. Denn sie halten sich von jeder Politik zumeist ängstlich fern. Von Zeit zu Zeit bildet sich wohl eine politische oder sozialpolitische Gruppe der Freistudentenschaft, die aber in der Regel bald genug wieder spurlos verschwindet.

So vernimmt man denn auch wenig von einer Stellungnahme der Studenten in den politischen Angelegenheiten des Landes. Oft genug wird die Bürgerschaft zur Urne gerufen und nicht selten handelt es sich um Entscheidungen, welche entweder die Studentenschaft unmittelbar berühren — ich erinnere an die Abstimmungen über die Hochschulbauten, über die Zentralbibliothek, über die städtische Polizeistunde — oder wegen ihres grundsätzlichen Gehaltes sie doch stark berühren sollten, wie etwa die Abstim-

mungen über den «Proporz» oder über die eidgenössische Kriegssteuer. Aber weit darüber hinaus gehen die politischen Sorgen der heutigen Generation. Innerpolitisch haben wir in den letzten Jahren eine schwere Krisis durchzumachen gehabt und die Probleme, die sie zeitigte, werden uns noch lange zu beschäftigen haben. Ebenso sehen wir uns aber auch ausserpolitisch vor neue Situationen und Aufgaben gestellt. Wir stehen mitten drinnen in einem geradezu ungeheuerlichen politischen Erleben — wie spiegelt sich dieses Erleben in der Seele unserer Studenten? Was sagt ihr jugendliches Denken und Fühlen zu all diesem Geschehen? Wie stellen sie sich ein? Was harrt da unser? Es hält ausserordentlich schwer, auf solche Fragen irgend eine bestimmte Antwort zu bekommen. Denn — über allen Wipfeln ist Ruh. Es herrscht — immer abgesehen von einigen zahlenmässig doch noch nicht sehr starken Gruppen — unter den Studenten eine Stille, die einem bange machen könnte. Bei mehr als einer jener Bewegungen, bei mehr als einer der genannten Abstimmungen haben warmherzige Männer sich und mir die Frage vorgelegt: Wo blieben die Studenten, wo blieb die Universität? — Sie blieben stumm.

So haben denn schliesslich die Studenten sich selbst um jeden Einfluss und jede Einwirkungsmöglichkeit gebracht. Die eidgenössische technische Hochschule und die Zürcher Universität zählen zusammen gegen fünftausend Studenten. Sie könnten eine Macht

sein. In Wirklichkeit sind sie völlig machtlos. Bei Anlass der Abstimmung über das kantonale Steuergesetz — man weiss, dass für eine solche Abstimmung alle guten Kräfte aufgeboten werden müssen — legte man es den Studenten nahe, eine Kundgebung für dieses Steuergesetz zu veranstalten. Aber das war nicht erreichbar. Und die Studenten, welche ihre Mitwirkung versagten, hatten vielleicht nicht ganz Unrecht: Bei dem bisherigen Zustand der politischen Indifferenz, welcher aller Reaktion bereits wie der allein richtige Zustand und wie ein «wohlerworbenes Recht» erscheint, hätte ein solches exzeptionelles Auftreten der Studenten eher Befremden als Verständnis erregt. Kein Zweifel — man hätte sie zur Ruhe verwiesen. Wir haben es ja vor kurzem erlebt: Einige Studenten hatten Gelegenheit, die Aussersihler Vorfälle in der Nähe zu beobachten. Sie haben darüber mit voller Namensangabe in einem Flugblatt berichtet. Solche Einzelbeobachtungen werden nie ein vollständiges und durchwegs richtiges Bild ergeben. Man kann auch, wie es geschehen ist, mit der Mitteilung anderer Wahrnehmungen antworten. Aber dass diese Studenten in kritischer Stunde ihre Beobachtungen ruhig und offen darlegten in dem Bestreben, damit das ihrige beizutragen zu einer ruhigeren, sachlicheren, gerechteren Beurteilung der Vorgänge — das war ihr gutes Recht und vielleicht sogar ihre Pflicht. Aber — sie wurden als «Gassenbuben» und «Grünschnäbel» behandelt. So wagt man Studenten zu behandeln, die sich zu einer öffentlichen

Angelegenheit äussern. — Dass der junge Handwerker, Bauer, Arbeiter sich politisch betätigt, findet jedermann in Ordnung, aber der Student hat zu schweigen. Doch wie man sich bettet, so liegt man. Die Studenten selbst haben es so gewollt.

Aber freilich, sie können sich darauf berufen, dass ihre Lehrer sich nicht anders zur Politik stellen. Die Professoren halten sich im allgemeinen ebenfalls von der Politik fern. Niemand wird behaupten wollen, dass in unserem Kreise ein reger, aktiver, starker politischer Geist herrsche. Im Gegenteil. Man sieht Professoren noch seltener sich politisch betätigen als Studenten. Sie sind gewiss nur zum geringen Teil politisch organisiert. Sie überlassen die Besorgung dieser Angelegenheiten andern. Nicht wenige halten sich grundsätzlich von Politik fern. Ihr Ideal des Gelehrten ist ein schlechthin apolitisches. Der Gelehrte soll sich vor jeder politischen Tätigkeit hüten. Diese Auffassung teilt der Hochschullehrer von heute mit andern Intellektuellen. Auch im modernen Schrifttum herrschte bis zum Beginn des Weltkrieges ein starkes Misstrauen gegen die Politik, ja oft eine wahre Verachtung derselben. L'art pour l'art war die Parole. Man hielt sich ängstlich von jeglicher politischen Angelegenheit fern. Beteiligung an den Tageskämpfen würde die Schöngeistigkeit beeinträchtigen. Im Kreise dieser Literaten war jedes politische Gespräch verpönt und wenn sich doch einmal ein solches anhob, ertrank es bald genug in Anmassung und hoffnungslosem

Unverstand.[1] Und wiederum gilt: Wie man sich bettet, so liegt man. Die Oeffentlichkeit gewöhnt sich an diesen Zustand und schliesslich findet sie ihn ganz in Ordnung. Wenn dann der Gelehrte oder der Schriftsteller doch einmal hervortritt, verweist man ihn gerne in seine Arbeitsstube zurück. Der Intellektuelle wird von jedem, dem es so passt, als unpraktischer Mann, als Theoretiker, der das Leben und seine Anforderungen nicht kenne, zu disqualifizieren versucht. Solche Erwägungen haben in der deutschen Presse bei Anlass der Diskussion über die Modernisierung des preussischen Herrenhauses gelegentlich drastischen Aus-

---

[1] Heinrich Mann über die deutschen Literaten: «Sie haben das Leben des Volkes nur als Symbol genommen für die eigenen hohen Erlebnisse. Sie haben der Welt eine Statistenrolle zugeteilt, ihre schöne Leidenschaft nie in die Kämpfe dort unten eingemischt, haben die Demokratie nicht gekannt und haben sie verachtet. Sie verachten das parlamentarische Regime, bevor es erreicht ist, die öffentliche Meinung, bevor sie anerkannt ist. Sie tun, als hätten sie hinter sich, wofür nur die andern geblutet haben, und massen sich die Miene der Uebersättigung an, obwohl sie niemals weder kämpften noch genossen. Sie sollten herrschen. Der Geist sollte herrschen, dadurch dass das Volk herrscht. Sie sollten diesem Volk das Glück vermitteln, sich wahr zu sehen, damit es sich höher achte und wärmer fühle. Die Zeit verlangt und ihre Ehre will, dass sie endlich, endlich auch in diesem Lande dem Geiste die Erfüllung seiner Forderungen sichern, dass sie Agitatoren werden, sich dem Volke verbinden gegen die Macht, dass sie die ganze Kraft des Wortes seinem Kampfe schenken, der auch der Kampf des Geistes ist.» Das Ziel, herausg. von Kurt Hiller, 1916, S. 7.

druck gefunden. Ein deutscher Schriftsteller (Bruno Wille) befürwortete eine stärkere Berücksichtigung der Gelehrten und Künstler, die «vermöge ihres hervorragenden Sinnes für Kunst und Dichtung zu den innerlich berufenen Kulturpolitikern gehören». Aber daraufhin hat u. a. Wolfgang Heine die Idee der «Repräsentation des Geistes» bedingungslos abgelehnt. «In den politischen Vertretungen können immer nur Durchschnittsmeinungen in Durchschnittsformen zum Ausdruck gelangen ... Die Träger von Kunst und Wissenschaft würden in der politischen Arbeit nicht zu ihrem Rechte kommen und würden auch selbst der Organe dafür ermangeln: der Fähigkeit, in den Niederungen des Interessenkampfes zu atmen, und des sichern Blickes, der sich nicht durch plötzliche Erregungen des Momentes beirren lässt.» Heine will sie davor bewahrt wissen, ihre Kräfte im Gezänk der Parteien zu verzehren. «Ihr Arbeitsfeld ist weiter, ihr Sitz ist höher, ihr Ziel grösser als all dies Kleine: der Menschheit Würde ist in eure Hand gelegt.» Worauf dann freilich ein Künstler geantwortet hat: «In Heine kommt zweifellos die Meinung des überwiegenden Teiles der Oeffentlichkeit zum Ausdruck. Man geht mit dem Künstler um, wie mit einem verzogenen Kinde, das man bei schlechtem Wetter nicht auf die Strasse lassen will. Man redet schlecht und geringschätzig von der Strasse, wie Heine von der Politik, man erzählt dem Kinde von den bösen Buben, die sich dort herumtreiben, wie Heine von den Niederungen des Interessenkampfes

spricht. Schliesslich gibt man dem artigen Kinde, das viel zu fein organisiert ist für die rauhe Strassenluft, eine schöne Puppe zum Spielen — wie Heine sagt: Der Menschheit Würde usw.» (Paul Bekker).

Aber andere Zeiten und andere Völker zeigen ein anderes Bild, dasjenige leidenschaftlicher Anteilnahme der Intellektuellen, der Professoren, der Studenten an den politischen Geschehnissen. Da muss an erster Stelle Frankreich genannt werden. Die Gelehrten und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts waren erfüllt von politischem Denken und sie haben die Revolution vorbereitet. An dieser selbst nahmen sie führend Anteil, es sei nur beispielsweise an die Naturforscher erinnert, an den Astronomen Bailly, an den Mathematiker Condorcet, an den Ingenieur und Mathematiker Carnot, an den Geometer Monge, an den Chemiker Lavoisier. Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch blieben die französischen Intellektuellen politisch interessiert und ihnen ist es zu danken, dass die französische Politik stets besonders stark Kulturpolitik geblieben ist. Vor der Dreyfussaffaire, in einer Zeit des Niederganges politischen Denkens zogen sich die hervorragendsten Männer mehr und mehr vom politischen Leben zurück. Immer mehr war die Kammer beherrscht von platter Mittelmässigkeit. Aber noch jene «Apolitik» der besten Köpfe war politisch, es lag in ihr eine Negation des Regimes, ein von lebendigem Empfinden erfüllter Protest. Die Dreyfuss-

affaire rief dann die besten Geister wieder in die Schranken. Die ersten Gelehrten, Schriftsteller, Künstler beteiligten sich an dem Kampfe um die Gerechtigkeit und Freiheit, ein Gaston Paris, ein Anatole France, Duclaux, Richet, Claude Monet, Havet, Lavisse u. a. Vor allem sei einer so glanzvollen Erscheinung unter den gelehrten Politikern wie Jaurès gedacht. Bei dieser starken Anteilnahme der Gelehrten an der Politik ist es bis heute geblieben. Unter den lebenden französischen Staatsmännern ist beispielsweise Freycinet, der zu wiederholten Malen Ministerpräsident war und auch schon für die Präsidentschaft der Republik in Frage stand, der Verfasser von Werken über Mechanik, über Infinitesimalrechnung und über die Philosophie der exakten Wissenschaften. Ebenso gehört Painlevé, der Vorgänger von Clemenceau als Ministerpräsident, schon seit jungen Jahren als Mathematiker der Akademie der Wissenschaften an.

Einen nicht geringern Anteil nehmen in Italien die Gelehrten an der Politik des Landes. In allen Parteien ist eine grosse Zahl Intellektueller tätig. Allein die sozialistische Parlamentsfraktion zählte 1904 bei einem Gesamtbestande von 28 Mitgliedern neun Hochschullehrer, der ganze deutsche Reichstag nur zwei solche.[1] Dieser Anteil ist auch seither ein so reger und grosser, dass er auf den ersten

[1] Michels, Probleme der Sozialphilosophie, 1914, S. 165 f.

Blick auffällt. In der Schweiz blieb er freilich im allgemeinen unbekannt, was nicht weiter verwundern darf, denn unsere Ignoranz über die politischen Verhältnisse der uns umgebenden Staaten ist, wie die letzten Jahre genugsam erwiesen haben, eine wahrhaft beschämende.

Grössere Schwierigkeiten bereitet es uns, eine Anschauung über die politischen Verhältnisse Russlands zu gewinnen. Trotzdem ist der politische Grundzug im Leben der Intellektuellen des russischen Reiches jedermann bekannt. Wie einst in Frankreich haben auch hier die Schriftsteller und Gelehrten durch die Arbeit eines Jahrhunderts die Befreiung des russischen Volkes vorbereitet. Dem beispiellosen Idealismus, dem nie versagenden Mute und der unerhörten Aufopferungsfähigkeit, die sie für ihre politischen Ziele aufbrachten, können wir nur unsere grenzenlose Bewunderung entgegenbringen. Wahrlich, das Grösste könnten wir aus dieser geistig-politischen Emanzipationsbewegung lernen und das, was zu lernen gerade uns so dringend not tut: die Befreiung von dem politischen Unmut, von Kleinlichkeit und krämerhafter Gesinnung, von der Kompromisspolitik, die immer wieder die Grundsätze opfert, von der puren Interessenverfolgung, von den tausend Bedenken, aus denen wir oft förmlich zusammengesetzt zu sein scheinen.

Aber auch von England und Amerika gilt, dass wir zu unserm Schaden ihre politischen Verhältnisse nicht kennen und nicht verstehen. Auch

in ihnen war schon lange Jahre vor dem Kriegsausbruch das politische Interesse der Intellektuellen und ganz besonders der Universitätsangehörigen ein sehr reges. In ihren Diskussionsklubs nahmen die politischen Diskussionen einen breiten Raum ein. Die Universitäten genossen auch politisch ein hohes Ansehen. So ist es denn keineswegs ein Zufall, dass in Wilson ein Gelehrter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden ist. Ebenso liegt es tief in der Geistesgeschichte Amerikas begründet, dass es Wilson möglich war, das ganze Land um sein weltpolitisches Idealprogramm zu scharen, ein Programm, das der Präsident soeben (8. Januar 1918) wiederum in seiner ganzen Eindringlichkeit in einem Appell an die Menschheit entwickelt — ein Geschehen von unerhörter sittlicher Grösse und weltpolitischer Bedeutung.

Auch die grösste Zeit in Deutschlands Geistesgeschichte zeigt die Gelehrten und Dichter als die geistigen Führer des Volkes und zwar durchaus auch für seine Politik. Wenn es auch der Aesthetizismus der letzten Jahrzehnte nicht mehr zu sehen vermochte — ein Lessing, ein Schiller,[1] ein Arndt waren politische Führer des deutschen Volkes, ein Kant, ein Fichte wiesen ihm staatspolitische Wege von einer Weite, dass sie auch heute noch nicht durchschritten sind. Eine Ernte dieser Arbeit von Heroen war die Volksbewegung von 1813 (die

[1] M. Nussberger, Schiller als politischer Dichter, Zürich 1917, Birt, Schiller der Politiker, 1916.

im Jahre 1913 die Fürsten zu feiern wagten) und die Burschenschaftsbewegung, in welcher gerade die Studenten die freiheitlichen und nationalen Ideale der grossen Zeit noch am längsten festhielten. Aber auch an der demokratischen Bewegung von 1848 nahmen die Universitäten einen hervorragenden Anteil. Das Frankfurter Parlament war ein Professorenparlament. Es ist denn auch richtig der nachfolgenden Reaktion gelungen, es gerade als solches lächerlich zu machen und doch barg es wahrscheinlich mehr politische Weisheit als die nachfolgende Bismarckische und ganz sicher mehr als die nachbismarckische Politik.[1] Seit der Bismarckischen Aera tritt denn auch die politische Betätigung der Intellektuellen mehr und mehr zurück. Der Reichstag wird systematisch zur Ohnmacht herabgedrückt und vermag auf die Besten des deutschen Volkes schliesslich keine Anziehungskraft mehr auszuüben.[2] Allmählich vollends wird der Zustand fast völlig erreicht, der noch immer das Ideal der Reaktion war — die Hochschulen möglichst von der Politik fernzuhalten. Es bildet sich das Ideal des unpolitischen Professors aus und ebenso halten sich die Studenten zumeist von der Politik ängstlich fern oder sie werden das Opfer von antisemitischen, nationalistischen und dergleichen Bewegungen. Auch in Deutschland setzte jedoch der Wandel schon

---

[1] W. F. Förster, Friedenswarte vom 1. Jan. 1916.

[2] Mein Aufs. «Aeussere u. innere Politik», Wissen u. Leben XI (1917), S. 78 f.

lange Jahre vor dem Kriege ein. Er offenbarte sich in einer Jugendbewegung, die, einmal erstarkt, auf bessere Zeiten hoffen liess. Der Krieg hat diesen Wandel beschleunigt und heute erkennen die Intellektuellen Deutschlands mehr und mehr, dass sie sich der politischen Aufgabe nicht entziehen dürfen, wenn nicht das Ganze schweren Schaden nehmen soll. Es erfolgt eine eigentliche Politisierung der Geister. Selbst in der politischen Gesamtlage schien ein gewisser Umschwung in der Berufung von Gelehrten zur Reichsleitung (v. Hertling, Dr. Friedberg) seinen Ausdruck gefunden zu haben.

Und endlich die Schweiz! Auch bei uns haben es sich die Professoren und Studenten in den besten Zeiten des Liberalismus nicht nehmen lassen, Vortrupp zu bilden im Kampfe um die Freiheit. Seither ist es anders geworden. Freilich müssen wir sofort die welsche und die deutsche Schweiz unterscheiden. In der Westschweiz sind die politischen Ideale viel lebendiger geblieben. Die Ideen der französischen Revolution leben dort heute noch. Aber auch die religiösen Werte haben die Kraft behalten, in das Leben einzuwirken und das politische Denken zu beeinflussen. Einer geistigen Ueberfremdung, wie sie die deutsche Schweiz erlitten hat, ist sie nie verfallen. Bis herab zum heutigen Tag hat sie stärker aus dem Fonds des eigenen geistigen Besitzes geschöpft. Deshalb war es denn die Westschweiz, die von Anfang an erkannt und verlangt hat, dass der heutige Krieg von einem Schweizer nur vom Standpunkt einer

demokratischen Lebensüberzeugung aus beurteilt werden dürfte. Dafür haben sie sich eingesetzt, Geistliche, Lehrer, Gelehrte, Schriftsteller, Studenten und alles Volk. — Wie in Frankreich so erhält auch in der Westschweiz die Lebensanschauung des Intellektuellen einen politischen Akzent. Auch der Welsche empfindet das, wie man heute etwa sagt «aktivistische» Bedürfnis, seine Ideen im Alltag auszuwirken, das Leben nach ihnen zu gestalten. So ist es denn auch kein Zufall, dass in den deutschschweizerischen Städten die Welschen einen so regen politischen Anteil nehmen, dass die welschen Professoren sich durch ihre politische Arbeit auszeichnen, ein Paul Seippel, ein de Reynold, ein E. Bovet. Dass dieser Letztere Jahr für Jahr nicht nur grosse Geldmittel, sondern auch eine Unsumme von Arbeit seiner Zeitschrift «Wissen und Leben» widmet, begegnet in der deutschen Schweiz auch heute noch oft genug vollkommener Verständnislosigkeit.

Denn die deutsche Schweiz leidet dermalen an einer auffallenden Mattigkeit und Dürftigkeit politischer Ideenbildung. Damit hängt zusammen, — als Ursache zugleich und als Wirkung — dass die politischen Interessen der Intellektuellen sehr gering sind. Das entspricht keineswegs schweizerischer Art und Geschichte. Insbesondere im besten schweizerischen Schrifttum blieb das politische Denken bis zuletzt rege. Jeremias Gotthelf war durch und durch Politiker, Gottfried Keller nicht weniger. Und in der geistigen

Not des Landes trat Spitteler auf. Er gab — in einem Heroismus, für welchen alles Philistermass ewig zu kurz bleiben wird — all die Verehrung, die er in Deutschland genoss, auf Jahre hinaus seinen literarischen Namen und Absatz dran, um dem eigenen Lande zu dienen und ihm den Weg zur eigenen Art, zur Schweizerart im weltpolitischen Denken zu weisen. Aber in der Universität hat sich das Ideal der Apolitik festgesetzt. Es vollzog sich somit ein ähnlicher Vorgang wie in Deutschland, obschon doch unsere politischen Verhältnisse diese Entwicklung hätten verhüten sollen. Das gehört auch in das Kapitel der geistigen Ueberfremdung.

In diesen Zusammenhang hineingestellt, erscheint somit die Tatsache, dass in weitem Umfang unsere Studenten der Politik entfremdet sind, besonders merkwürdig.

II.

Wir empfinden das lebhafte Bedürfnis, uns über die Gründe dieses Zustandes Rechenschaft abzulegen. Dass jemand sich von aller Politik fernhält, kann in seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung begründet liegen. Philosophie, Religion, Mystik können zur Weltflucht, zur Verachtung irdischen Strebens und Kämpfens, zur Apathie allen gesellschaftlichen und staatlichen Zuständen gegenüber, zur sozialen Passivität führen. Aber die Gründe für die Apolitik unserer Studenten sind durchwegs weniger geistiger Art. Sie liegen obenhin und hören sich zum Teil trivial

genug an. Trotzdem verlohnt es sich, ihnen nachzugehen. Denn sie gewähren einen tiefen Einblick in die seelische Verfassung vieler Studenten.

Wenn wir unsere Studenten fragen, wo sie denn angesichts aller brennenden Fragen der Zeit steckten und weshalb sie sich so ängstlich von aller Politik fernhielten, erhalten wir vor allem die Antwort: Wir haben keine Zeit. Den Politikern ist dieser Ruf wohlbekannt. Wenn sie nach Mitarbeitern suchen, tönt es ihnen nicht selten so entgegen. Was Rathenau («Von kommenden Dingen») darüber mit Bezugnahme auf die grossbürgerlichen Schichten Deutschlands schreibt, gilt auch für unsere Verhältnisse: «Was bedeutet überhaupt Politik? Zeitverlust. Für Verwaltung und auswärtige Angelegenheiten sorgen Fachleute; wo nicht vollkommen, so doch mindestens so gut wie anderswo. Man kann sie kritisieren, und wo sie persönlichen Interessen zu nahe treten, Einfluss nehmen. Dringender sind die Aufgaben des Tages: der Jahresertrag, die Machterweiterung des Unternehmens, die Dividende sind Dinge, die nicht warten können. Da sagt einer, dass diese Dinge auf einem tiefern, niemals unbedrohten Grunde ruhen, der Staatsmacht und dem Landeswohl? Lasst uns erst dies und jenes in Sicherheit bringen, vielleicht bleibt dann Zeit, auch für Ungeschäftliches zu sorgen. Freilich wäre es besser, wenn — und nun folgen harte Urteile über verantwortliche und unverantwortliche Personen, weil man nicht begreifen kann

noch will, dass für alle Personen das System und für alle Systeme die Nation verantwortlich ist.» Und Rathenau zeigt auch, wie sich aus diesem Verzicht auf die Politik politische Entnervung, Nachahmung feudaler Gesinnung, Abhängigkeit und Herrschaft des konservativen Feudalismus ergaben. Was weiter daraus für die Bourgeoisie selbst und für das ganze Volk hervorging, kann sich der Leser hinzudenken.

Und nun klagt auch der Student, es fehle ihm an Zeit, sich an den Geschäften des Landes zu beteiligen. Gewiss ist es richtig: die Anforderungen an das Studium sind immerzu gewachsen und sind heute sehr hohe. Die Studienzeit erfuhr, wohl in allen Fakultäten, immer erneute Ausdehnungen und zugleich gestaltete sich das Studium intensiver. Der Student muss immer mehr Vorlesungen hören, immer mehr Fächer studieren und im Examen sich über ein immer grösseres Wissen und Können ausweisen. Unsere Hochschulen leisten in der beruflichen Ausbildung das höchste. Schon manche Rechtsanwälte und Richter haben mir ihr Erstaunen und ihre Bewunderung ausgedrückt über das Rüstzeug, das nunmehr die Juristen von der Universität ins Leben hinaus mitbrächten. In der medizinischen Fakultät verhält es sich nicht anders. Von den Studierenden der philosophischen Fakultäten, die sich dem Lehrberuf widmen, erklärt wohl gar der eine oder andere Pädagoge, dass sie nur allzusehr als Gelehrte (denn als Erzieher) die Hochschule verliessen. Diese Anforde-

rungen dürfen nicht mehr weiter getrieben werden. Im Gegenteil muss ernstlich darauf gesonnen werden, bei aller Hochhaltung der beruflichen Ausbildung auf dem erlangten Niveau, zu einer gewissen Entlastung zu gelangen. Auch der Hochschulunterricht muss noch stärker auf die Weckung des eigenen Könnens und die Anleitung zu selbständigem eigenen Arbeiten eingestellt werden. Der blosse Wissensstoff muss auch bei uns noch stärker zurückgedrängt werden. Es dürfen die Vorlesungen noch Kürzungen, zum Teil recht erhebliche, erfahren und diese Vorlesungen sollen durch technische Hülfsmittel wie ausführlich gehaltene Druckbogen entlastet werden.

Trotzdem darf aber der Student schon heute sich nicht die erforderliche Zeit nehmen lassen, um geistige Interessen über seinen Beruf hinaus zu verfolgen. Das gehört geradezu zum Begriff der akademischen Freiheit. Diese besteht keineswegs nur in der Lehrfreiheit. Sie postuliert ebensosehr die Lernfreiheit und jene Freiheit der Lebensführung, jene M u s s e, die zur Pflege der Geistigkeit und zur Verfolgung der Probleme, mit denen Volk und Menschheit ringen, erforderlich ist. Die ganze Rastlosigkeit der Zeit und ihr ganzes Hingegebensein an das Nächstliegende, an das, was nur Mittel sein kann und nicht schon in sich Sinn und Ziel ist, gelangt darin zu einem fast grotesken Ausdruck, dass nun auch unsere Studenten «keine Zeit» mehr haben sollen.

Aber in Wirklichkeit ist das eine Ausflucht. Es gibt nun einmal Studenten, die ihr Brotstudium betreiben wie ein Handwerk und lebendige geistige Interessen überhaupt nicht aufbringen. Das führt dann zu jener unerhörten Examenstreberei, die oft schon im ersten Semester einsetzt, zu jener berechnenden, liebelosen Anlage und Durchführung des Studiums, die den Dozenten oft genug verblüfft und geradezu verletzt. Nein, dem Studenten mangelt es trotz allem nicht an Zeit, aber es fehlt ihm — diesem Studenten — das Interesse, die innere Anteilnahme. Der Student, dem ein starkes Musiktalent eignet, lässt es sich doch nicht nehmen, täglich für eine Stunde zu seiner Violine zu greifen. Und nicht anders findet dieser den Weg zum Sport, jener zur Poesie — aus innerm Drang, aus Bedürfnis, aus Liebe zur Sache. Nicht anders hier. «Keine Zeit» ist Selbstbetrug. Dahinter steckt ein seelisches Manko.

«Aber uns fehlt das Verständnis und deshalb haben wir uns von aller Politik fernzuhalten.» Diese Verständnislosigkeit besteht allerdings, und zwar wieder keineswegs nur bei den Studenten, sondern bei zahllosen Intellektuellen und es wird schon ein ganz grosser Gewinn sein, wenn diese Erkenntnis nur erst einmal durchdringt. Schon dämmerts. Man erkennt die Unterlassungssünde, die man begangen hat und man will sie gutmachen. Man steht voll Befremden vor der ganz unerhörten Erscheinung, wie sich etwa die deutschen Gelehrten jahrzehntelang zur Demo-

kratie einstellten. In hunderten von gelehrten Abhandlungen wurde mit einer Gründlichkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, die Demokratie abgetan, die Demokratie, von deren Wesen diese Kämpfer für Autorität, Tradition, Unfreiheit keinen Hauch je verspürt hatten.[1] Dementsprechend fiel — vor und nach 1914 — die Stellung zum Kriegsproblem aus. Neben der Kriegstheologie entwickelte sich eine eigentliche Kriegsphilosophie und «Kriegswissenschaft», d. h. eine Wissenschaft, die nicht mehr von der Wahrheitserforschung als ihrem letzten Ziele sich leiten liess, sondern sich in den Dienst des Nationalismus und des staatlichen Machtstrebens stellte. Die pseudowissenschaftlichen Theorien, die dergestalt entwickelt wurden, beherrschten das inner- und ausserpolitische Denken der Intellektuellen. Die dem Geiste dienen sollten, dienten der Macht. Fürwahr, sie boten ein trauriges Schauspiel. So ist denn die Kritik Brentanos vollauf berechtigt (Zukunft, 1917, S. 184): «Nachdem ich ein langes Leben an Universitäten zugebracht habe, muss ich wiederholen, was ich schon 1874 geschrieben habe, dass selbst der einzelne wissenschaftliche Spezialist, wo es sich um politische, wirtschaftliche und soziale Fragen handelt, dem relativ ungebildeten Arbeiter durchaus nicht stets überlegen ist. Die Tatsache, dass

[1] Das beklagt schon vor dem Kriege Prof. Schücking, Neue Ziele der staatl. Entwicklung, 1913, S. 9 ff. «Der Standpunkt der Gelehrten».

jemand Griechisch kann oder ein ausgezeichneter Jurist, Mathematiker, Mediziner oder Naturforscher ist, gibt keine Gewähr, dass er auch für andere Fragen besonderes Verständnis habe. — — — So hat denn die in allen Ländern vielfach schon ausgesprochene Meinung einige Berechtigung, dass es gerade die Intellektuellen seien, die für den Krieg die Verantwortung tragen. Was sie an Verhetzung zur Entstehung, Verschärfung und Dauer dieses Krieges beigetragen haben, ist ausserordentlich; wäre aber nur die grosse Masse der Ungebildeten gewesen, es wäre nie zum Krieg gekommen und der ausgebrochene wäre längst beendet. In allen Ländern sind die Heimkrieger der Fluch.»

Aber auch die schweizerischen Intellektuellen, die doch unter besonders günstigen Voraussetzungen an die Betrachtung der Weltgeschehnisse herantreten konnten, treffen diese Vorwürfe. Da gab es keine nationalistische Theorie, die nicht ihre Nachbeter fand, keine Völkerrechtsverletzung, die nicht verteidigt wurde, keine kriegsparteiliche Behauptung, die nicht ihr williges Echo gefunden hätte — gerade bei unsern Intellektuellen. Es liessen sich dafür zahllose Belege beibringen. Von Bauern, Arbeitern, Handwerkern hat man besonnenere Urteile gehört.

Aber gerade diese Beobachtungen belehren uns, was es mit dem «Verständnis» für eine Bewandtnis hat. Der Akademiker, der sein Einspännertum mit seiner Unkenntnis der politischen Dinge begründen will, leidet an einer Ueber-

schätzung der Wissenschaft. Gewiss, auch die Politik kann, wie alles, Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein. Aber sie ist selbst nicht Wissenschaft. Wäre sie das, dann wäre der Demokratie das Urteil gesprochen. Aber die Politik ist der Wille zur Gestaltung des staatlichen Zusammenlebens nach einer Idee, nach einem Menschheitsglauben, nach einem Bedürfnis des menschlichen Herzens. Politik ist die Besinnung auf die Anforderungen des Geistes an das Zusammenleben und der Wille, das Leben darnach zu formen. Politik kommt aus der Gesinnung, aus der Empfindung, die den Willen auslöst, somit aus lebendigem Herzschlag. Gerade deshalb bedeutet uns denn auch die Demokratie die höchste Staatsform — weil wir an das Unverdorbene, Ursprüngliche, Grosse im Empfinden des Volkes glauben. Das Grösste kommt nie aus der Gelehrsamkeit, es kommt stets aus der Tiefe des Gemütes. Das lehrt uns auch die Weltgeschichte. «Pontius Pilatus war klüger als Christus, und die gebildeten Römer waren klüger als die ersten Anhänger des Christentums, Sklaven und Frauen. Aber die Armen und Frauen waren stärker, erster Sieg der Demokratie, der Drang ans Licht war.» Alle religiösen und politischen Freiheitsbewegungen bezeugen es: auf der Seite der bis anhin Herrschenden war stets die Macht, der Reichtum und — die «Bildung». Und die Anstürmenden waren die Elenden, die Armen, die Ungebildeten, stammelnde, ungeschlachte

Menschen. Aber ihnen eignete das heissere Empfinden, das stärkere Wollen.

Somit findet die politische Tätigkeit ihre tiefste seelische Grundlage nicht im Wissen, im Erkennen, im Intellekt. Sie wurzelt im Empfinden und Wollen. Das schliesst keineswegs aus, dass eine erspriessliche politische Betätigung im Einzelfall umfassende Kenntnisse verlangt. Aber diese sollen vorzüglich der Erfassung der möglichen Wege dienen. Sie sind als solche erfassbar, erlernbar. Aber Grund und Ziel der politischen Arbeit liegen im spontan aus der Tiefe der Persönlichkeit gesetzten, innerlich geschauten Ideale. Gerade deshalb kann auch der Mann, dem alle Wissenschaftlichkeit fernliegt, ein ausgezeichneter Politiker sein. Deshalb aber auch der Gelehrte. Nur ist er es dann nicht als Gelehrter, sondern als Mensch. Er ist es, weil er «das Herz auf dem rechten Fleck hat», er ist es nicht wegen seines Wissens und seines Verstandes, sondern als Charakter.[1]

---

[1] Ein ungenannter philosophischer Tagesschriftsteller bringt dies in folgenden nachdenklichen Worten zum Ausdruck: «Es ist eine merkwürdige Zeit. Man ist imstande, über grundlegende Dinge ein Buch von tausend Seiten zu schreiben, das eine Million Einzelheiten enthält; was aber ist das Ergebnis? Es gibt eigentlich keines, denn in diesem Meer ist das Grundsätzliche untergegangen, so dass der Endpunkt der Entwicklung das Ergebnis ist und die augenblickliche Lage trotz allem die unveränderliche Basis bleibt. Aber alles Wissen dieser Leute vermag nicht, es mit dem gesunden Menschenverstand aufzunehmen: praktisch, denn es ist schon vorgekommen, dass er einfach über tausend

Diese Zusammenhänge gelangen gewiss in unsern erwerbenden Ständen nie zu klarem Ausdruck. Aber sie sind dort doch durchaus lebendig. Der Bauer, der Arbeiter, der Handwerker erfreuen sich des gesicherten Besitzes eines natürlichen Selbstvertrauens. Sie bemühen sich das Verständnis zu erwerben, indem sie sich unbefangen der Tagesfragen annehmen. Wenn also der Student zögert, offenbart er eine nur gerade ihm eigene Skepsis und damit allerdings wieder eine Schwäche. Diese deckt uns eine besondere Gefahr auf, welche dem Akademiker droht. Seine berufliche Betätigung führt zum Intellektualismus und damit zur Lähmung der Impulse. Er verfällt der Reflexion, dem Zweifeln und Kritisieren. So wird er unsicher, zögernd, aktionsunfähig. Die besten Kräfte in ihm drohen Schaden zu nehmen. Er gelangt vielleicht zu einem reicheren Weltbild, aber die Unmittelbarkeit und Wärme der Empfindung erleiden Einbusse. Wenn er urteilen soll, greift er nach seinem gelehrten Apparat und heisst

---

Seiten hinweggeschritten ist, und auch theoretisch, weil ihm eine ganze Bibliothek nicht wegdisputieren kann, was in ihm liegt. Das aber ist gerade das Grundsätzliche. Viele begreifen das nicht mehr, denn viele sind, vielleicht weil sie zu viel gelernt haben, innerlich verronnene Naturen. Sie haben ihren Geist durchaus in ein Verhältnismässiges aufgelöst und damit die Natur des Menschen denaturiert. Denn das Gerüste des Grunsätzlichen in ihm, das ist der Mensch. Sie haben dieses Erbteil preisgegeben und wollen dem noch gesunden Menschenverstande einreden, dass er das auch tun müsse. Er aber glaubt ihnen nicht.»

sein Herz schweigen. Es verblassen seine Wunschbilder, seine letzten Begehrungen, seine Ideale. Nur so werden jene Verirrungen gerade der Intellektuellen in der Gegenwart erklärbar. Sie hatten Schaden genommen an ihrer Seele. Sie hatten sich in der Welt des Guten und Besten nicht mehr ausgekannt. Ihr Empfinden hat versagt, sie wurden das Opfer irgendwelcher gelehrt vorgetragenen Ideologien und gaben für diese ihre höchsten Schweizerideale, ihren ganzen Menschheitsglauben dahin. So sprachen sie irgend eine Rassentheorie nach, schwörten auf ein Recht des Stärkeren, übernahmen ausländische, aller schweizerischen Empfindungsart fremde Staats- und Kriegsphilosophien. So vermochten sie die Kräfte der Demokratie nicht mehr zu erfassen. Recht und Gerechtigkeit wurden ihnen zur Phrase. Ihre Kraft politischer Zielsetzung ermattete. Mehr als einen Hochschullehrer habe ich in diesen Zeiten das hohe Lied der «Ordnung» und der «Organisation» singen hören, wie ob diese jemals mehr als ein Mittel sein könnten für höhere Zwecke und wie ob nicht eine jede «Ordnung» auf ihre Berechtigung hin erst noch nach der Tauglichkeit für diese Zwecke geprüft werden müsste.

Aber all diese Beobachtungen erweisen doch nur gerade die Notwendigkeit, dass der Akademiker sich der «Berufsgefahr» erwehre und ein Abwehrmittel gegen sie zur Anwendung bringe. Sie bestätigen nur wieder, dass die Hypertrophie des einen Organes durch die Atrophie eines an-

dern begleitet wird, dass nicht eine seelische Funktion zu Lasten der andern eingeschränkt oder eingestellt werden darf. Auch für den Gelehrten gilt, dass es ihm nichts nützte, wenn er — mit seiner Wissenschaft — die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte. Auch für ihn also gilt es, den ganzen Menschen zu wollen und ihm sein Recht werden zu lassen. Dass ein Weg hiezu gerade die Beschäftigung mit den sozialen Angelegenheiten ist, soll noch dargelegt werden. Zunächst aber ergibt sich für uns, dass jene Berufung auf das mangelnde Verständnis wiederum nur eine Selbsttäuschung und eine Selbstflucht bedeutet. In dieser Anrufung kommt nur wieder ein Verzicht zum Ausdruck, der lediglich eigener Armut und Schwäche entspringt. Diese Skepsis liegt im gleichen seelischen Manko begründet wie jener angebliche Mangel an Zeit. Man beruft sich auf sein Nichtwissen und Nichtkönnen, weil keine Empfindung zur Betätigung drängt, kein Ideal zur Verwirklichung, kein Herzensbedürfnis zum Mit-Handanlegen. Es ist wiederum der Mangel an Impuls, an Hingabe, an Liebe.

Aber bei näherem Zuhören vernehmen wir eine andere Erklärung: «Wozu sollen wir denn Politik treiben? Das soziale Geschehen entzieht sich doch der Bestimmung durch den Menschen.» Darin gelangt eine Grundstimmung der heutigen Intellektuellen zum Ausdruck. Die sozialen Mächte erdrücken ihn — der Staat, die Gesellschaft, die wirtschaftliche Ordnung, die Klassen.

Er fühlt seine Kleinheit, seine Ohnmacht. Zwei verschiedene Wege scheinen ihm einen Ausweg zu öffnen. Viele geben sich ganz an die Kollektivität dahin, an den Staat. Es ist nicht eine Hingabe an ein geistig geschautes Ideal, nicht eine Hingabe aus Tätigkeitsdrang und aus einem Willen zu höherer Gestaltung. Sondern es ist ein Verzicht auf die Selbstbestimmung, ein blinder Glaube an die Macht der Organisation und der Institutionen, ein Rausch der Unterwerfung, eine bedingungslose Hingabe an den Staat von heute. «In der neudeutschen Ethik hat diese Auffassung schliesslich mit der geradezu paradoxen Bestimmung der Freiheit (angeblich nach deutscher Wesensrichtung) ihren Höhepunkt erreicht, die von Ernst Troeltsch stammt, wonach Freiheit Dienst in einer Organstellung sei» (v. Wiese). In der Tat befinden sich diese Intellektuellen in einer Geistesverfassung, in der ihnen der Ruf nach Freiheit sofort als verdächtig erscheint. «Vor hundert Jahren hätte kein Mensch so gern wie heute von «schrankenloser» Freiheit und von «heilsamem» Zwang geredet. Wer aber heute von Freiheit und Zwang spricht, dem stellen sich mit Notwendigkeit auch diese beiden Attribute ein. Wo nur die zum gedeihlichen Leben dringend erforderlichen Freiheiten verlangt werden, die nichts weniger als schrankenlos gedacht sind, werden sie sogleich von den darin höchst misstrauischen Gegnern doch so genannt, wie man umgekehrt uns den Zwang wegen seiner fürtrefflichen Heilwirkungen schätzenswert machen will.»

Die andern aber entfliehen den sozialen Mächten, indem sie sich in sich selbst zurückziehen. Ueber diese resignierenden Menschen sagt sehr fein L. v. Wiese (Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft 1917): «Sie empfinden sich mit einer gewissen Melancholie als Bruchstücke, die nie zu einer befriedigenden Einheit gelangen können. Dreierlei kennzeichnet sie: Einsamkeit; die Unmöglichkeit, einem stärkern Schicksale zu entrinnen; die Klaglosigkeit und Selbstironie, mit denen sie ihr Dasein und ihr So-sein ertragen. Das deutet in der Tat die Situation des eigentlich gebildeten Menschen der Gegenwart an. Es ist ein unheroisches Heldentum. Zur Tragik fehlt das Pathos. Um zu klagen, sind diese Menschen zu stolz. Ihre Einsamkeit ist, wenn man will, selbstgewollt, weil sie auf Verschlossenheit beruht. Es gibt für sie auch nicht so recht ein naives Geniessen. Sie kritisieren gern und viel. Man hat im ganzen den Eindruck, dass sie in einer andern Lage und Umgebung höhere Leistungen aufweisen und ein reicheres Schicksal erleben würden. Sie besitzen selbst ein Ahnungsvermögen für tiefere Zusammenhänge, als ihnen das Leben bietet. Tatsächlich fühlen sie sich gefesselt in tausend Abhängigkeiten. Schliesslich verlöschen sie wie ein Fünkchen, eben doch als ein winziges Glied in einer unendlichen Kette.»

Aber im einen und im andern Fall stehen wir einer Resignation und einer Passivität

gegenüber. Diese Menschen sind ein Opfer des Historismus. Durch hundert Jahre hindurch ist das Recht der Stunde, der Selbstzweck und Selbstwert jeder Gegenwart, die Kraft und Freiheit des spontanen Lebens geopfert worden den geschichtlichen Zusammenhängen. Alles Seiende ist nur ein Gewordenes, hat seine Geschichte und wird morgen selbst Geschichte sein. Alles nimmt seinen notwendigen Ablauf nach ehernen Gesetzen. Dem individuellen Determinismus entspricht der soziale. Wie die Einzelnen erscheinen auch die Völker als die Figuranten für im voraus festgelegte Rollen. Wozu da noch der Kampf, das Mühen und Ringen, das Opfer?

Aber diese Lehre, der die Geistes- und Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert verfielen, bleibt doch nur eine Lehre. Solche Lehren gab es unzählige, die ihr Leben nur in der Gelehrtenstube fristeten. Das gilt vorab von der Lehre von der Willensunfreiheit. Mag wer immer an diese Unfreiheit glauben — wenn nur die praktische Lebensführung von diesem Glauben unabhängig bleibt. Das ist denn auch zumeist der Fall. Der Determinist bleibt praktisch doch ein Indeterminist. Wenn nun aber der apolitische Student mit der Notwendigkeit alles Geschehens operiert, dann soll die Lehre das Verhalten bestimmen, der Glaube an die Unfreiheit zur Passivität führen. Eine solche bestimmende Kraft erhält aber eine Lehre nur, wenn sie dem eigenen Empfinden entspricht, wenn sie besagt, was man zu hören wünscht. Schliesslich setzt sich doch dieses

Empfinden durch — und wäre es selbst durch die Gestaltung der Theorie, in derBildung seiner eigenen Welt- und Lebensanschauung. Zeiten aktivistischen Geistes sind denn auch erfüllt von dem Bewusstsein der eigenen Gestaltungskraft, vom Gefühle der Freiheit und vom Willen zur Tat. So bekundet denn jener Hinweis auf die Nutzlosigkeit eigener Betätigung wiederum lediglich den Willen zur Untätigkeit und worin dieser wurzelt, haben wir nun schon zu wiederholten Malen gesehen. Wie an seinem eigenen Können, so zweifelt und verzweifelt auch am objektiven Sinne seines Tuns nur derjenige, dem es an dem erforderlichen Impuls zum Handeln, dem es an der Liebe zur Sache gebricht. Nur wer der innern Notwendigkeit ermangelt, lässt sich leiten von einem Glauben an die äussern Bedingtheiten des menschlichen Daseins.

Nun wohl — «aber gerade die Politik von heute vermögen wir nicht mitzumachen. Ihre Ideallosigkeit schreckt uns ab. Diese Politik vermag uns nichts zu sagen und nichts zu bieten. Wohl dem, der sich nicht auf sie einzulassen braucht.» — Die Kritik trifft zu. Die Politik von heute ist zunächst in hervorragendem Masse reine Parteipolitik, ein Streben der herrschenden Partei, ihre Herrschaft zu behalten und ein Streben der andern Parteien nach der Macht. Sie ist erfüllt von parteipolitischer Taktik. In ihr wird die Geheimdiplomatie noch ihre sichere Domäne haben, auch wenn sie für den Staatenverkehr abgeschafft

werden sollte. Motionen, Initiativen und andere Aktionen dienen oft lediglich der Parteipolitik und -Propaganda und sind gar nicht um der Sache willen unternommen. Gesetzesvorschläge und -Entwürfe werden keineswegs einfach einer sachlichen Beurteilung unterzogen, sondern sie erfahren durch die Parteibrille eine ganz neue Färbung, die keineswegs in der Sache begründet ist. Das gleiche gilt für die Beurteilung der Personen. Im Vordergrund steht die Parteizugehörigkeit. Erst weit darnach folgt der Mensch mit seinem Können und Wissen, seiner Art und Eignung. Die Parteipolitik herrscht in den Redaktionsstuben, benimmt den Zeitungen die Unmittelbarkeit, Frische, Sachlichkeit, Aufrichtigkeit und macht sie eintönig, langweilig, nach der einen Seite ängstlich, nach der andern streitsüchtig. Im Parlament gefährdet sie immer wieder die sachliche Arbeit, weshalb sich denn diese auch mehr und mehr in parlamentarische, ja auch ausserparlamentarische Kommissionen zurückzieht.

Vor allem aber wird in der Sache selbst die Politik von heute beherrscht durch den wirtschaftlichen Interessenkampf. Unsere Parteien sind Interessentenvertretungen geworden. Sie haben sich immer mehr verwirtschaftlicht. In entsprechendem Masse haben sie ihren ideellen Gehalt verloren. In diesem Lichte erscheint uns beispielsweise die Geschichte des Liberalismus. v. Wiese, der diesen in seinem Büchlein in feinsinniger Weise verficht, führt selbst darüber folgendes

(von deutschen Verhältnissen ausgehend) aus: Bürgertum, Bildungsstreben und Liberalismus hätten ehedem zusammengehört. Aber in der Parteipraxis sei der Liberalismus etwas ganz anderes geworden. «Vielfach galt eben traditionell (und zwar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in steigendem Masse) der Liberalismus praktisch nicht für ein System politischer Weltanschauung, sondern für die Klassenvertretung des besitzenden und sozusagen gebildeten Bürgertums . . . Diese Umbildung begann schon sehr früh im 19. Jahrhundert in allen Ländern. Damit bekam der Liberalismus einen ganz andern, ideenärmeren Gehalt; ja sein Freiheitsprinzip kam in den Verdacht, nichts anderes als ein recht grobes Geldsackinteresse zu sein. Aus der politischen Praxis der letzten Jahrzehnte können wir überhaupt nicht mehr deutlich das Wesen des Liberalismus erkennen, so zahlreich sind die Kompromisse mit ganz anders gerichteten Bestrebungen, die Umwege und Abbiegungen.» Vor allem sei eben verhängnisvoll gewesen die Verwirtschaftlichung und die Verwechslung mit dem Kapitalismus. «Die Aera Bismarck, die von dem ausgesprochen historischen und realpolitischen Geiste dieses Staatsmannes beherrscht wurde, vollendete die Verzerrung des Liberalismus, zumal da an den mehr von wirtschaftlichen Motiven beherrschten Bourgeois die alte liberale Idee wie ein blosser Doktrinarismus und ideologischer Aufputz wirkte. — Das hinreissend jugendliche, revolutionäre Temperament floh jene guten, nur etwas querköpfigen und begriffs-

stutzigen Bürger, die sich nunmehr liberal nannten, was schliesslich dazu geführt hat, dass heute gerade für die literarische Jugend, die sich teilweise den Sozialisten angeschlossen hat oder überhaupt kein Heim in der Parteienwelt finden kann, mit dem Worte liberal der Geruch von Schlafrock und Pantoffeln, von Rückständigkeit und Engherzigkeit verbindet. Die Liberalen sind — es ist ein Jammer, aber keine Unbegreiflichkeit — vielen hellen Seelen und aktiven Geistern verdächtiger geworden als irgend eine reaktionäre Richtung. Ist es nicht dringend notwendig, dass das anders werde?»

Aber auch andere Parteien sind diesem Materialismus verfallen. Die Sozialdemokratie bemüht sich in unbegreiflicher und um der weiten Schichten der Arbeiterschaft willen tief bedauerlicher Weise eine rein wirtschaftliche und materialistische Auffassung des sozialen und politischen Geschehens durchzusetzen. Sie verkleinert sich damit täglich selbst, bringt sich um die tiefste und solideste Fundierung ihrer Postulate, weckt und fördert damit auch den Materialismus auf der Gegenseite, trägt so ihren Teil Schuld mit an dem Tiefstand der heutigen Politik und schädigt damit letztlich die Interessen der Arbeiter selbst. — So sind denn auch die Bauern nachgefolgt. Gerade sie sollten doch von Haus aus gegen Mammonismus und Materialismus gefeit sein. Gerade in ihnen sollte das alte Schweizerideal freier Männer in freier Genossenschaft sich noch lebendig auswirken können. Heute sind auch sie auf die egoistische,

klassenmässige Vorteilsverfolgung eingeschworen. In ihren Parteien, wo sich solche bilden, bringen sie es nicht im geringsten zu einer höhern Auffassung als die andern Parteien. Die Beurteilung von Gesetzesvorlagen geschieht auch durch sie so nackt und unverblümt wie möglich nach ihrem materiellen Vorteile — es sei nur an bäuerliche Stimmen zur Proportionalwahlvorlage und an die Stellung der Bauernpartei zum Steuergesetz im Kanton Zürich und zum Tabakmonopol im Bunde erinnert.

So ist es denn durchaus richtig: «die Politik bleibt gedankenarm trotz vieler grosser Worte». Sie bietet ein Abbild der Staatenpolitik vor dem Kriege. Hier wie dort rücksichtslose Verfolgung wirtschaftlicher Ziele, engherzige Besinnung auf sich selbst und Machtpolitik.

Aber weit gefehlt wäre die Annahme, dass dieser Stand der Dinge ein notwendiger sei und so bleiben müsse. Zum Glücke gibt es denn auch in unserem Lande noch Parteien (zumeist kleinere kantonale Organisationen), in denen ein anderer Geist auch heute noch lebendig ist. Ferner gibt es doch in den meisten Parteien Gegenströmungen, Jugendbewegungen oder doch Ansätze zu solchen, die mit dem bisherigen Parteibetrieb brechen wollen. Wieder liegt der Vergleich der innern mit der äussern Politik nahe. Alle Welt hat eingesehen, dass die Machtpolitik der Staaten notwendigerweise steril bleiben muss und dass sie durch eine Politik des Geistes, der Gedanken, der

Ideale ersetzt werden muss. Das wird auch für die innere Politik seine Richtigkeit haben. Diese steht vor keinen kleinern Problemen als die äussere — sie wird ihre Aufgaben ohne diese Selbstbesinnung und Neuorientierung gar nicht lösen können. Diese letztere ist somit nötig und also auch möglich. Die Kritik der heutigen Zustände birgt demnach eine Aufforderung in sich, sich zu stellen, mitzumachen, an's Werk zu gehen.

Anders aber unser Student und viele Intellektuelle mit ihm. Die Politik von heute sagt ihnen nicht zu, also legen sie die Hände in den Schoss. Dieses passive Verhalten einem Zustande gegenüber, der einem nicht gefällt, erhält doch seinen Sinn nur, wenn man diesen Zustand für einen unabänderlichen hält. Diesem Glauben verfällt aber wiederum nur derjenige, der seiner eigenen Kraft nicht traut und an seiner eigenen Sache verzweifelt. Kritisieren und daraus das Recht zur eigenen Passivität ableiten kann doch nur ein Mensch von einem passivistischen Zuge, ein untätiges Wesen. Diese Unlust hält aber wiederum nur so lange an, als es am Impulse gebricht. Wer von seiner Sache erfüllt ist, wem sie eine hohe, herrliche Angelegenheit ist, der er nachhängt, die er liebt, der muss ihr dienen, der kann nicht mehr ruhig abseits stehen. Somit erkennen wir denn auch hier wieder unsere Pappenheimer. Auch dieser Grund der Apolitik ist wieder ein gesuchter, ein gewollter, eine versuchte

nachträgliche Rechtfertigung für ein Verhalten das in Wirklichkeit durch eine innere Kälte und Dürftigkeit bedingt ist.

So stellen sich uns die zumeist gehörten Gründe für die politische Indifferenz der Studenten dar. In ihnen kommt die Not unserer Zeit zum Ausdruck. Grundübel der Gegenwart sprechen zu uns: Wir finden keine Zeit, weil der Mensch von heute musselos dahinlebt, in der Berufsarbeit aufgeht und seine Kräfte verzehrt. Wir trauen uns kein Verständnis zu — in Fragen der praktischen Lebensgestaltung, weil wir nicht mehr an die logique du coeur zu glauben wagen und dem Intellektualismus verfallen sind. Wir fragen nach dem Wozu, weil wir dem Determinismus und Historismus verfallen sind und uns nur noch als ephemere Glieder einer unabsehbaren laufenden Kette betrachten. Wir sind scharfblickend geworden, üben Kritik, äussern unsere Abneigung gegen die Zustände von heute und wenden uns ab, weil wir an eine Aenderung durch unsere Kraft nicht zu glauben vermögen.

So werden diese Studenten Opfer ihrer Zeit. Aber — der Geist der Zeit ist immer der Menschen eigener Geist. Diese ganze Betrachtungsweise liegt zutiefst in der seeli-

schen Verfassung des Beurteilers selbst begründet. Sie kann wie wir gesehen haben, keineswegs auf objektive Richtigkeit Anspruch erheben. Sie ist lediglich eine subjektive Art, dem Leben zu begegnen. So spiegelt sich die Welt — in diesem Kopfe, in dieser Seele, so, weil der Spiegel selbst eben dieses Bild reproduziert. Wir erkennen somit in dem Intellektuellen, der so argumentiert, eine bestimmte seelische Wesensart, eine Konstitution, einen Typus. Dass dem so ist, beweist uns die Existenz des andern Typus. Denn da gibt es welche, die die gleiche Welt ganz anders sehen und sich zu ihr ganz anders einstellen. Es gibt — dem Himmel sei's gedankt — ein Trüpplein Studenten, die sich der Politik mit Begeisterung annehmen. Da zerfliessen all jene Bedenken in ein Nichts. Sie existieren nicht mehr. Dieser Student findet die erforderliche Zeit, er nimmt sie sich heraus. Er leidet auch nicht an jenem Misstrauen gegen sich selbst. Er nimmt sich der politischen Probleme an und bewältigt sie, auf seine Weise, und sein Verständnis wächst von Tag zu Tag. Er wirft sich in die Fluten und — kann schwimmen. Er packt den Stier an den Hörnern an und — bewältigt ihn. Er philosophiert auch gar nicht über Notwendigkeit und Nutzlosigkeit seines Tuns. Er reflektiert nicht darüber oder wenn er es tut, ist es ihm ganz gleichgültig, wohin ihn sein logisches Exerzitium führt, da er doch gar nicht anders kann als mitmachen, als immer wieder mit den Aufgaben seiner Zeit ringen.

Und davon lässt er sich auch durch keine Kritik der Tagespolitik abhalten. Denn er sieht mehr und grösseres im Hintergrund als jener Kritiker. Er schaut in weiter Ferne und doch in aller Lebendigkeit eine Welt, die Welt seines Geistes und seit er sie geschaut, trägt er eine Sehnsucht und eine Liebe im Herzen und seither muss er tun, was er nicht lassen kann und er geht frohgemut den Weg der Tat und des Kampfes. Das ist augenscheinlich ein Mensch von anderer seelischer Struktur, — der andere Typus.

Aber wie? Wenn es sich um verschiedene Charaktere, verschiedene Wesensarten handelt, bleibt dann nicht alles Reden verlorene Liebesmüh? Typus bleibt Typus, da lass du jeden seinen gegebenen Weg ziehen. Mit Nichten! Denn dieser Typus war für uns eine, — wenn auch noch so unentbehrliche — Hülfsfigur. In Wahrheit stellt keiner ihn rein dar. In jedem Einzelnen leben seelische Eigenschaften des einen und des andern Typus; in allen Abstufungen, in allen Mischungen finden sie sich zusammen. Deshalb lebt denn auch in einem Jeden die Möglichkeit der Entfaltung der einen oder der andern Kräfte — sein Leben lang. Selbst der alternde Mann wird sich nicht leicht und sicher einfach dem einen oder andern Typus zuzählen können. Auch er ist nicht ein glatt beschrieben Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch. Und nun vollends der Student! Er ist noch ein Werdender. Er ist noch weiches Wachs und ist zugleich der Bildner. Sein

Zustand ist ihm oft selbst ein wahrhaft qualvoller und kein älterer, erfahrungsreicherer Freund nimmt sich seiner an. Alles ist in ihm auf einmal lebendig und wirft ihn von Widerspruch zu Widerspruch. An welche von all' den einander bekämpfenden Kräften, Neigungen, Wallungen seiner Seele soll er sich halten, welche sind wahrhaft die seinen, welche offenbaren ihm sein eigen Wesen? Er weiss es nicht und weiss auch nicht, dass er das noch gar nicht wissen kann und darob mag er schier verzweifeln an sich selbst. So möge er sich denn von dem Aelteren beglückwünschen und sagen lassen, dass diese Zweifelsqualen und Kämpfe zu seinem besten Ich gehören, dass sie seinen Reichtum bilden, dass sie Zeugnis ablegen für ihn, dass er gerade aus ihnen Mut, Zuversicht, Selbstvertrauen schöpfen darf. Deshalb aber kommt nun auch einer Sollensbetrachtung ihr Recht zu. Es ist kein eitel Bemühen, die Gründe auszuführen, weshalb die Studenten von ihrer politischen Gleichgültigkeit ablassen müssen. Dann werden pro und contra sich auswirken in ihrer Seele und dann mag ein Jeder den Weg gehen, der wahrhaft der seinige ist.

III.

«Das also, worauf die ganze Grösse des Menschen zuletzt beruht, wonach der einzelne Mensch ewig ringen muss, und was der, welcher auf Menschen wirken will, nie aus den Augen verlieren darf, ist Eigentümlichkeit der Kraft und der Bildung.»

Mit W. v. Humboldt erblickten die besten seiner Zeit in der reichen und allseitigen Förderung des Menschentums ein höchstes Ziel, dem ihr Sinnen und Trachten galt. Deshalb stellte man auch an die Schulen und zwar nicht zuletzt auch an die Universität die Anforderung, die «harmonische Ausbildung aller Fähigkeiten» der ihr Anvertrauten anzustreben.

Nur mühsam findet unsere Zeit den Weg zu diesem Ideal zurück. Denn sie steht unter dem Zeichen des Spezialistentums. Dieses aber verlangt Einseitigkeit und fürchtet die Universalität als Kräftezersplitterung und Hemmung. Auch unseren Hochschulen leuchtet nicht mehr jener Stern voran. Wenn wir nicht Phrasen Glauben schenken wollen, sondern die Ziele der Universität nehmen, wie sie im Bewusstsein der Zeitgenossen wirklich leben, wie sie insbesondere ganz überwiegend den Studenten selbst erscheinen, dann können wir uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass die universitas litterarum sich in eine Anzahl Fachschulen aufgelöst hat. Das Fach- und Berufsstudium gibt all der Emsigkeit, all dem ungeheuren Fleisse und der gewaltigen Arbeit, die da geleistet wird, Sinn und Ziel.

In dieser Arbeit selbst liegt auch eine Förderung der Persönlichkeit. Ihr charakterbildender Wert darf nicht unterschätzt werden. Aber zur «harmonischen Ausbildung aller Fähigkeiten» reicht die Hochschulbildung bei weitem nicht hin. Das vermochte sie übrigens auch vor hundert Jahren nicht.

Aber diese Unzulänglichkeit empfinden wir heute ganz besonders stark. Denn nicht nur hat das moderne Hochschulwesen eine einseitige Entwicklung genommen, sondern zugleich haben unsere Anforderungen an eine allseitige Ausbildung des Menschlichen im Menschen sich vom Rationalismus befreit und sind noch reichere und umfassendere geworden.

Die Argumente, die wir von den politikfeindlichen Studenten haben hören müssen, zeigen uns, wie sehr diese unter dem Grundübel der Zeit schon gelitten haben. Ihr Menschentum ist zu Schaden gekommen. Mit einer innern Angst verfolgen viele von ihnen ihr berufliches Ziel. Sie verzehren sich in unfruchtbarer Skepsis oder verharren in allen grossen Fragen des Lebens in einer unsagbaren Borniertheit. Dass es im Leben — auch bei uns, im eigenen Land, im eigenen Kanton, in der eigenen Gemeinde, auch in der Gegenwart und nicht bloss vor sechshundert Jahren — um letzte und grösste Werte gehen kann, das vermögen sie nicht einzusehen noch auch nur zu ahnen. Sie sind der seelischen Erhebung so unfähig, dass sie einen bemitleidenswürdigen, greisenhaften Eindruck machen. Bei manchem Kaufmann habe ich schon viel mehr Ehrfurcht vor geistiger Grösse, Glaube an Menschheitswerte und heimliche Liebe zu letzten Gütern angetroffen als bei einer grossen Zahl von Studenten.

Wir müssen uns wieder besinnen auf den M e n s c h e n i m S t u d e n t e n. Gerade dieser Mensch

bedarf der Pflege und Förderung. Im bildsamsten und empfänglichsten Alter droht ihm die Gefahr, ein Opfer der Berufsausbildung zu werden, diese zu überschätzen, in ihr ein Höchstes und Letztes zu sehen und der Ansicht zu verfallen, darüber hinaus bedürfe sein Geist der Nahrung, sein Wesen der Förderung nicht mehr. So verfällt er elendiglicher Verkümmerung.

Diese Gefahr liegt schon in der stark receptiven und vor allem einseitig intellektuellen Betätigung des Studenten begründet. Das schwächt die emotionalen Kräfte. Wie ebenfalls schon W. v. Humboldt ausgeführt hat: «Alle Eigentümlichkeiten unserer Zeit führen uns mehr zum Raisonieren als zum Empfinden und Handeln und nichts in der Welt wirkt so feindselig gegen Heroismus und Enthusiasmus als ein übermässiger Hang zum Raisonnement. — Das beständige Nachforschen nach der Verbindung zwischen Grund und Folge, das Aufsuchen des Zweckes aller Handlungen und Ereignisse schwächt sehr leicht die Energie, mit der man einen Gegenstand, ohne Rücksicht auf allen Zweck, bloss um seiner selbst willen, liebt oder verabscheut, und da diese den edelsten und rein moralischen Neigungen zugleich mit denen, die bloss auf Vorurteil und Laune beruhen, eigen ist, so wird sie durch die Kultur nicht selten, statt nur auf die gehörigen Objekte gerichtet zu werden, gänzlich vernichtet.» «Man vergisst, dass die menschlichen Kräfte wirklicher Lagen bedürfen,

um sich zu ihrer wahren Stärke zu sammeln, dass eine unbestimmte Ausbildung so gut als gar keine ist und dass wir tiefer in menschliche Verhältnisse eingehen (das einzige Mittel wahrer Kultur), wenn wir uns durch selbsttätigen Anteil an einem kleinen Kreis fesseln, als wenn wir uns durch kaltes Zurückziehen die Freiheit bewahren, uns jedem zu nahen. Selbst unsere Einbildungskraft schlummert und wir bedenken nicht, dass ein Leben, das keine grosse Tat, kein wichtiges Werk, nicht einmal das Andenken an eine nützliche Geschäftigkeit unter einer grössern Anzahl unserer Mitbürger hinterlässt, ein verlorenes und vergebens verschwendetes Leben ist.»

So müssen wir den Studenten wieder die Wege weisen zur reichern und vollen Ausbildung des Menschlichen in ihm. Ganz ausgeschlossen ist es nun, die Persönlichkeitsbildung auf direktem Wege erreichen zu wollen. Niemals lässt es sich unmittelbar gewinnen, mit dem Willen eine Persönlichkeit zu werden. Denn damit bleiben die Gedanken und Wünsche am eigenen Ich hängen und so lange gibt es keine innere Freiheit und kein Wachstum. Vielmehr gilt, wenn irgendwo dann hier, dass nur ein Umweg zum Ziele führt. Persönlichkeitskultur ist ewig nur möglich durch Vergessen des eigenen Ich, durch Hingabe an die Sache, durch Einstehen für sie, Kampf und Opfer für sie.

Das Objekt dieser Hingabe mag jeder suchen, wo sein Herz ihn hintreibt. Selbst dem Sporte eignet ja bekanntlich ein gewisser charakterbil-

dender Wert. Einen andern Weg wies vor Jahren Prof. Förster in einem Vortrag den er an dieser Stelle (Freistudentenschaft Zürich) gehalten hat. Er wies auf die charitative Betätigung hin. Anderswo geben sich die Studenten denn auch mit grösstem Eifer dieser Aufgabe hin. So haben schon vor dem Kriege dänische und deutsche Studenten sich in sehr ansehnlichem Umfange auf diese Weise beteiligt. Bedeutendes haben sie auf dem Gebiete der Arbeiterbildung und der Fürsorge für alte Leute geleistet. Die nicht mehr zu überbietende Nüchternheit zahlloser unserer Studenten hat sich bei uns noch an jeden derartigen Versuch wie ein Bleigewicht angehängt und solches Beginnen immer wieder vereitelt.

Ein weiterer Weg sollte darin liegen, dass unsern Studenten eine angemessene, kraftvolle, mit namhaften Kompetenzen ausgestattete Organisation gewährt wird, die ein Betätigungsfeld böte, in welchem gerade jene seelischen Funktionen ausgelöst würden, die beim Studium selbst ausgeschaltet bleiben.[1]

So bietet sich uns aber auch der Weg der Politik dar. Diese braucht nämlich nicht den Charakter zu verderben. Vielmehr wird sie, richtig betrieben (wovon sofort nachher) zu einer reichen Gelegenheit, ihn auszubilden. Denn diese Betäti-

---

[1] Egger, Die Organisierung der Studentenschaft, Zürich 1917.

gung erfordert die Weckung und Anspannung der mannigfaltigsten Seelenkräfte. Denn dieses ist die Psychologie des Politikers (des wahren Politikers, der nicht aus Ehrgeiz oder Berechnung, sondern um der Sache willen sich einsetzt): Er muss das Seiende in scharfer Beobachtung in sich aufnehmen, in all seinen Zusammenhängen geschichtlicher, etnographischer, wirtschaftlicher, ethischer Art. Er muss sich dabei immer wieder zur Unbefangenheit und Unvoreingenommenheit zwingen. Dieses Seiende gibt den Stoff ab, mit dem er ringt, an dem er seinen Gestaltungswillen betätigt. Er muss seine ganze Phantasie spielen lassen, um all die möglichen Wege nur erst sich einmal zu vergegenwärtigen, die zu einer befriedigenden Formung führen könnten. Unter diesen Wegen muss er den besten wählen, den sichersten, nächsten, erfolgreichsten. Und nunmehr muss er sich auch einsetzen. Jetzt muss der Wille zur Tat ausgelöst werden; seine ganze Tatkraft muss er jetzt einsetzen. Jetzt gilt es den Kampf. Er muss den Willen, die Kraft, den Mut zum Kampfe haben. Er muss den Mut der Ueberzeugung haben und der Wahrhaftigkeit gegen sich und andere, immer wieder, täglich, stündlich. Das erheischt Opfer, oft schmerzliche Opfer. Dass man unterliegen kann, ist das wenigste. Aber man setzt sich Anfeindungen und Verdächtigungen aus. Man muss sehen, wie liebe Freunde sich gerade dann abwenden, wenn man tut, was man tun muss aus innerster Notwendigkeit heraus. «Man kann nicht allen treu

sein. Oft muss man Menschen opfern und von ihnen gehen, wenn man geistigen Gewalten treu bleiben will.» Das vermögen viele nicht über sich zu bringen. Wer seine Augen nicht verschliesst, nimmt mit Entsetzen gewahr, eine wie seltene Eigenschaft der Mut ist und wie verbreitet die Feigheit, die Lüge, das sacrifizzio del' intelletto, der faule Kompromiss, das Ruhebedürfnis. Und weiter: Bei aller Leidenschaftlichkeit muss der Kämpfer Selbstbeherrschung zu behalten wissen. Er muss ritterlich bleiben, er muss es vermögen, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber all' jene kalte Betrachtung des Seienden, seine kühle Reflexion über die Mittel und Wege und der harte Kampf — sie erwachsen aus dem Urgrund einer lebendigen Idee. Sie finden ihren Nährboden also in einer Hingabe an ein fernes, vielleicht unendlich weites, nie erreichbares, kaum je ausgesprochenes Ziel, in feinsten und letzten Wunschbildern, in einer Sehnsucht, in einem Heimlichsten und Zartesten. Die Anspannung aller Kräfte erhält nur so ihren Sinn, die gesamte Betätigung ihre Richtung, die Einsetzung der Persönlichkeit ihre Begründung und Rechtfertigung — durch einen Glauben und durch eine Liebe, die, man hat das oft beobachten können, bei scheinbar kühlsten Politikern und Staatsmännern bis zur Schwärmerei, bis zur Phantastik gehen können.

Wenn all das die seelischen Kräfte sind, welche eine Beteiligung am politischen Kampfe auszulösen vermag, dann kann es ihr an persönlichkeitsbilden-

dem Werte nicht gebrechen.[1] Aber noch in einem tieferen Sinne kann die Beschäftigung mit den allgemeinen Angelegenheiten den Menschen im Menschen fördern. Das Ethos des Einzelnen und das Ethos der Gesamtheit bedingen und durchdringen sich gegenseitig. Das wusste schon die Antike und Plato hat dafür den tiefsten Ausdruck gefunden. Die Gemeinschaft, der «Staat» kann gerecht nur sein, wenn die Träger desselben, wenn die Menschen selbst im Besitze dieser Tugend. Denn der gerechte Staat ist nur eine Auswirkung des harmonischen Menschen. Aber der Einzelmensch kann wieder nur zur Harmonie seines Wesens, zu seinem Ethos gelangen in einer in sich harmonischen Gemeinschaft, er kann wahrhaft gerecht nur sein in einem gerechten Gemeinwesen. Diese tiefe Einsicht bewahrheitet sich auch heute noch täglich neu — wenn immer wir auch im Geringsten des täglichen Lebens einen ungerechten und fehlerhaften Zustand dulden, mitmachen, ausnützen. Und

---

[1] Aphorismen von Otto Flake: Demos. Demokratie ist Wiedergeburt, Wille und Zielsetzung. — Die Idee der Demokratie ist nicht: Annäherung an die Krapule, sondern Charakter. Charakter erlangt, wer das Schwanken zwischen den vielen Möglichkeiten aufgibt und einen Grundgedanken zum Fundament macht, der ihm Halt gibt. Der heisse Funke der zum Demokraten macht, heisst Stolz. Unabhängigkeit, Würde, Selbstbestimmung, Urteil, Wägen, Tatkraft, Beteiligung, das sind die treibenden Kräfte der Demokratie. (Darnach mag man im einzelnen Falle ermessen, ob und wie weit die Demokratie sich lebendig auswirkt oder nur leerer Schall ist).

sie offenbart ihre unerbittliche Wahrheit im Geschicke der grössten Völker.

Um unseres eigenen Menschentumes willen haben wir uns somit der Geschicke der Gemeinschaft anzunehmen, der wir angehören. Aber gerade die zuletzt angedeuteten Gedankengänge führen über die Sphäre des Individuelethischen hinaus. Sie bringen uns die Solidarität zum Bewusstsein, jenes Verbundensein des Einzelnen mit allen andern. Es besteht nun einmal dieser Zusammenhang, dass der Einzelne ein Glied des Ganzen ist. Was das Ganze erlebt, erleidet, erreicht, das wirkt sich in den Gliedern aus. Und der Zustand des Gliedes ist immer zum mindesten auch ein Teilzustand des Ganzen. Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich denn auch die Möglichkeit der kollektiven Schuld, über die in diesen Jahren so viel nachgedacht worden ist und die Verantwortlichkeit einerseits der Kollektivität für den Einzelnen, anderseits aber auch des Einzelnen für seine Kollektivität. Wie wenig hat man freilich noch vor kurzem, in der Zeit eines blinden Aesthetentums, eines auf den Stundenerfolg versessenen Journalistentums, eines verwilderten Individualismus von Verantwortung für das Ganze gewusst. Und doch ergibt es sich aus den Zusammenhängen: «Der religiöse Neuerer, der Moralist, der Unternehmer, der Philosoph, Dichter, Schriftsteller, Künstler, Erfinder — sie alle bleiben ihrem Volke veranwortlich für jedes Wort, für jeden Begriff, für jedes Bild, für jede Maschine, die sie in das Leben der Gemein-

schaft bringen.»[1] Dieser Verantwortung kann sich insbesondere auch der Bürger eines demokratischen Gemeinwesens nicht entziehen, er kann es in der Tat nicht. Er ist verantwortlich für seine Stellungnahme, auch wenn sie sich in der Passivität erschöpft.

Vor allem aber gilt dies auch für den Studenten. Ein Kant hat wohl einst über der Lektüre Rousseaus sich plötzlich gefragt, wie es denn möglich und angängig sei, dass er sich dem geistigen Verkehr mit diesem Grossen hingebe, dieweil Tausende und Tausende in schwerer körperlicher Arbeit um die Notdurft des Lebens kämpfen müssten. Und er fand die Rechtfertigung nur in seinem unablässigen Bemühen, der Menschheit um so grössere Wohltaten wieder erweisen zu können, ihr Licht und Freiheit zu bringen. Nun, ein jeder Student ist durch ein gütiges Geschick in diese privilegierte Lage versetzt, die ihm einen immer erneuten Verkehr mit den erleuchtetsten Geistern des Menschengeschlechtes ermöglicht. Damit wächst aber auch seine Verantwortung — dass er sich seiner Pflicht der Kollektivität gegenüber bewusst werde und sie erfülle. Gerade der Student — sollte man meinen — ist in der Lage seine Gedanken über das Alltägliche zu erheben, in weiter geistiger Schau sich einzustellen auf höchste Ziele, und so allem

---

[1] L. Ziegler in vielfach problematischen, aber immer höchst anregenden und feinen Ausführungen, Volk, Staat und Persönlichkeit, 1917.

Heute gegenüber einen weiten, freien Standpunkt zu gewinnen. So — und nur so — sollte er es vermögen, über den geistigen Horizont seiner Vorfahren und seiner Umgebung hinauszuschauen, eine Stellung zu gewinnen über seinem Milieu, über seinem Stande und seiner Klasse. So — und nur so — vermöchte er es, diesem seinem eigenen Stande gegenüber ein Mahner, Förderer und Führer zu werden, ein wahrer Führer, der nicht geführt wird und der nicht die Seinen in aller Beschränktheit erhält und bestärkt, sondern der ihnen höhenwärts voranschreitet.

Das alles muss ganz besonders heute gesagt werden. In allen umliegenden Staaten wird das Kriegserlebnis in den Völkern als mächtigster Impuls sich politisch auswirken. Die Völker werden sich ihres Staates annehmen wie nie zuvor. Tradition und Autorität werden ihre Macht einbüssen und es wird ein grosses Umbauen und Neubauen anheben. Und bei uns? Noch gibt es die vielen, allzuvielen, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, insbesondere unter den Intellektuellen, die im Kriege auch heute noch nur die Kraftprobe von Militärmächten erblicken und ihren Skeptizismus und ihre Ideenlosigkeit zu Markte tragen. Und bei all' ihrer eifrigen Zeitungslektüre und ihrer «Versiertheit» keine Ahnung haben, was in der Welt draussen vorgeht — und was in der Seele des eigenen Volkes! Und doch werden diese Jahre in der Geschichte nachleben fast weniger als die Zeit des Weltkrieges, denn als

die Periode der grössten geistigen Umwälzung. Aber wenn wir bedenken, wie wir mit der Beurteilung des Weltgeschehens, mit der Erweiterung der Frauenrechte, mit der Bekämpfung der wirtschaftlichen — und geistigen — Ueberfremdung, mit der sozialen Fürsorge ins Hintertreffen geraten sind — dann erkennt man, wie sehr Gefahr im Verzuge ist. Wahrlich, die Zeit ist da, wo auch wir in den politischen Dingen auf eine grösstmögliche geistige Gesamtleistung angewiesen sind, wo keiner mehr abseits stehen darf, wo wir alle uns der politischen Angelegenheiten — es sind unsere eigenen Angelegenheiten — annehmen müssen.

Aber noch bleibt ein Wort zu sagen über die Art und Weise, wie denn der Student Politik treiben soll. Dies eine Wort aber ist — er darf nicht Partei- er muss Sachpolitik treiben. Ob er schon in eine Partei eintritt oder nicht, ob er bei sich bietender Gelegenheit öffentlich auftritt — das soll ihm unbenommen bleiben — oder ob er nur mit seinen Kommilitonen leidenschaftlich debattiert, das bleibt von untergeordneter Bedeutung. Auf alle Fälle darf ihm nicht die Partei die Hauptsache sein, ihr Programm, ihre Erfolge, ihre Aktionen, ihre Führer. Er muss der Sache leben. Er muss einmal die Innerlichkeit finden, sich auf die Anforderungen an das menschliche Zusammenleben zu besinnen, die er erheben muss. Er darf nicht den blendenden Schlagworten horchen, die jede Partei zu Tode reitet, er muss seiner eigenen Stimme lauschen und ihr muss er folgen.

Dann wird er alle Erscheinungen des politischen Lebens darnach beurteilen, ob sie standhalten vor der Idee, die er sich gemacht hat, ob sie darnach aufwärts führen oder abwärts. Darnach wird er auch das politische Getriebe beurteilen, darnach auch die politischen Zeitungen. Und eifrig wird er sich umsehen. Er wird als Student vor allem auch die ihm von Haus aus fremden politischen Auffassungen kennen zu lernen sich bemühen. Gerade ihm ziemt es, sich auch in neue Geisteswelten hineinzudenken. Der satte Philister mag sich begnügen, täglich nur das Blatt zu lesen, in dem er seine eigene Meinung wiederfindet. Der Student soll im Gegenteil sich in denjenigen Blättern umsehen, die für ihn die Opposition bedeuten. Da kann er wohl mehr lernen. Das wird sich leicht in einem Erstaunen darüber ausdrücken, wie wenig in seinem «Leibblatt» steht. Aber — in dieser Tageslektüre darf er nicht aufgehen. Das alles darf nur Zusatz sein, nur transitorischen Beispielswert haben. Er muss den Weg finden zu den grössten politischen Führern der Menschheit. Diese findet er aber nicht in den politischen Tagesschriftstellern — er findet sie in den zeitlosen, grossen Geistern und Führern des Menschengeschlechtes.

VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH

Heft 44/45 **GOTTFRIED KELLER**, Der Landvogt von Greifensee, kart. Fr. 1.—, in Geschenkband ca. Fr. 1.80.
„ 46 **R. VON TAVEL, D'Glogge vo Nüechterswyl**, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 47/48 **KONRAD FALKE, Der Marienmaler**, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 49 **CHARLOT STRASSER, In Völker zerrissen**, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 50 **JAKOB BOSSHART, Das Erbteil**, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 51/52 **HELVETICUS, Aktuelle Fragen des Schweizerischen Gewerbestandes**, Fr. 1.20.
„ 53/54 **MARIA WASER, Das Jätvreni**, mit Umschlag-Zeichnung von O. Trœndle, 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 55 **ROBERT WALSER, Prosastücke**, mit Umschlagzeichnung von Karl Walser, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 56/57 **CHARLES GOS, Ausgewählte Skizzen von der Grenzwacht**, kart. 80 Cts., in Geschenkband Fr. 1.60.
„ 58 **Dr. E. UTZINGER, Wirtschaftliche Ueberfremdung und Abwehrmassnahmen**, 80 Cts.
„ 59/60 **Dr. EUGEN GROSSMANN**, Professor an der Universität Zürich, **Bundesstaatliche Finanzpolitik, mit besonderer Rücksicht auf die schweizerische Finanzreform.** Fr. 1.20.
„ 61/62 **Prof. Dr. PAUL SEIPPEL, Helvetische Tagesfragen.** Fr. 1.—.
„ 63/66 **WILHELM FRÆNGER, Ernst Kreidolf. Ein Schweizer Maler und Dichter.** Mit 16 ganzseitigen Tafeln. Fr. 3.50.
„ 67 **Dr. GOTTFRIED BOHNENBLUST, Demokratie und Induvidualismus**, 80 Cts.
„ 68 **KONRAD BÄNNINGER, Stille Soldaten**, mit Umschlagzeichnung von Karl Bickel, Fr. 1.
„ 69 **Prof. Dr. A. EGGER, Die Freiheitsidee in der Gegenwart.** 80 Cts.
„ 70 **Dr. A. BARTH, Ziel, Umfang und Organisation der nationalen Erziehung innerhalb der Neuen Helvetischen Gesellschaft.** 70 Cts.
„ 71/73 **Dr. PAUL CATTANI, Gesundheitspolitik**, Fr. 1.60.
„ 74/77 **Dr. PAUL BURCKHARDT, Huldreich Zwingli**, Fr. 2.50.
„ 78/82 **Dr. HANS TROG, Ferd. Hodler, Erinnerung an die Hodler-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus, Sommer 1917.** Fr. 3.—
„ 83/84 **Dr. HANS TÖNDURY**, Professor an der Universität Genf, **Schweizerische Fremdenindustrie.** Fr. 1.60.
„ 85 **Prof. Dr. FLEINER, Zentralismus und Föderalismus in der Schweiz.** Vortrag, gehalten in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich. 90 Cts.
„ 86 **Max Koller, Ing., Die kulturelle Überfremdung der Schweiz.** Vortrag, gehalten in der Helvet. Gesellschaft, Gruppe Winterthur.
„ 87 **R. GROB, Calvin.** Fr. 1.—.

Abonnementspreis für je 10 Hefte Fr. 5.—.
Für Mitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft Fr. 4.—.

PAUL SEIPPEL, Die heutigen Ereignisse vom Standpunkte der romanischen Schweiz. 60 Cts.

Das Völkerrecht und der Krieg 1914/15 von Dr. jur. OTTO ZOLLER. Fr. 2.

PAUL SEIPPEL, Les Evénements actuels vus de la Suisses Romande. 60 Cts.

P. WERNLE, Gedanken eines Deutsch-Schweizers. 60 Cts.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21191 0903